

Philosophische Seminararbeiten

BORIS HENNIG

1. Gliederung

Eine Seminararbeit im Fach Philosophie sollte die folgenden Teile enthalten:

- (1) Fragestellung
- (2) Textarbeit / Argumentation
- (3) Zusammenfassung

(1) *Fragestellung*. Entwicklung der Fragestellung. Hier sollte eine Frage formuliert und erläutert werden, um die es im Rest der Arbeit gehen soll. Die Frage sollte möglichst auch durch den Titel erkennbar sein. Sie sollte in einem Satz formulierbar sein, also etwa “Kann man Gottes Existenz beweisen?” - “Müssen Ursachen ihren Wirkungen zeitlich vorausgehen?” - “Sind alle Substanzen Einzeldinge?” - “Ist ... moralisch verwerflich?” oder dergleichen. Außerdem sollte es sich um eine Frage handeln, zu der der Autor, um den es in der Arbeit geht, etwas zu sagen hat. Also zum Beispiel nicht “Ist die Kategorienschrift echt?” - denn über die Echtheit der Kategorienschrift sagt Aristoteles selbst ja nichts.

In der Darstellung steht die Frage am Anfang, in Wirklichkeit kommt sie oft zuletzt. Eine konkrete Fragestellung ergibt sich häufig erst bei längerer Beschäftigung mit einem Thema, also dann, wenn die Antwort schon mehr oder weniger absehbar ist. Daher sollte man zuerst ein ungefähres Thema wählen und dazu eine überschaubare Menge Text. (Am besten zuerst einen kurzen und in irgendeiner Hinsicht interessanten Text, dann ein dazu passendes Themengebiet, dann die Frage.) Eine gute Frage findet man oft, indem man Verständnisproblemen, Ungereimtheiten und etwaigen Uneinigkeiten zwischen Autoren oder Kommentatoren nachgeht, die beim Lesen eines Textes auffallen.

Sie finden eine Frage also, indem Sie auf Probleme beim Lesen achten, auf Einsichten, die Sie durch das Lesen haben, oder auf Uneinigkeiten mit einem Autor,

einem Kommentator, dem Dozenten oder einem Kommilitonen.

Ein Beispiel: Sie haben einen Text von Hume gelesen und ein wenig in der Sekundärliteratur gestöbert. Dabei schien Ihnen einiges von dem, was Hume schreibt, falsch oder schwer nachvollziehbar zu sein, und vielleicht in der Literatur ungenügend erklärt, oder aber Sie haben etwas von Hume gelernt. Fragen sie, warum das so ist, d.h.: Welches Problem entsteht dadurch, oder wird dadurch lösbar, dass Hume schreibt, was er schreibt? Formulieren Sie dieses Problem als Frage, ohne Blick auf Hume, und stellen Sie diese an den Anfang ihrer Arbeit. Sagen sie dann, dass sie, um diese Frage zu lösen, oder um zu zeigen, wie man sie nicht lösen sollte, Hume besprechen wollen. Grenzen sie die Frage passend ein. Es spricht nichts dagegen, die Frage während der Arbeit (nicht im Verlauf des fertigen Textes!) zu ändern, wenn Ihnen auffällt, dass sie eigentlich lieber eine andere Frage beantworten wollen. Die Frage sollte allerdings klar sein, bevor Sie beginnen, die Arbeit ins Reine zu schreiben.

Ich empfehle nicht, zwei Autoren oder Standpunkte zu vergleichen. Das wird oft für einfach gehalten, müsste aber eigentlich doppelt so viel Arbeit machen wie die Präsentation eines einzelnen Ansatzes. Außerdem geht es prinzipiell weniger um Autoren und deren Meinungen als um Argumente. Und philosophische Argumente dienen letztlich nicht dem Streit, sondern der Beantwortung einer Frage. Also sollte es um die Auseinandersetzung mit einer Sachfrage gehen, unter Zuhilfenahme eines Textes, der hier Orientierung verschafft.

(2a) *Textarbeit*. Um die Frage zu beantworten, sollte auf Texte zurückgegriffen werden, die in einer klaren Beziehung zu dem stehen, was im Seminar behandelt wurde. Jedes Textstück (Aufsatz, Kapitel), das in der Arbeit ausdrücklich herangezogen wird, sollte gründlich gelesen worden sein (mindestens drei mal: einmal zur Stoffsammlung und dann mehrmals im Zuge der Auseinandersetzung).

Ein Zitat von mehr als zwei Sätzen sollte klar vom Rest des Textes abgesetzt werden. Zitate niemals dazu nutzen, die Beweislast für eine Behauptung an andere abzugeben. Es geht nicht darum, Texte abzuschreiben und aneinander zu reihen. Wie alles andere auch muss das Zitieren von Texten einer möglichen Beantwortung der Titelfrage dienen. Auf ein längeres Zitat muss immer eine Auseinandersetzung mit

dem zitierten Text folgen, die der Sache dient. Solche Zitate nie einfach unkommentiert in den Text einflechten, sondern am besten so tun, als würde sie der Leser gar nicht mitlesen. Auf das Zitat sollte also immer eine eigene Darstellung des im Zitat Gesagten folgen, die nicht kürzer sein sollte als das Zitat selbst. Es macht nur dann Sinn, etwas zu zitieren, wenn es auch etwas dazu zu sagen gibt (Unterscheidung möglicher Lesarten, Korrektur, Zustimmung, Kritik).

Dass alle Texte, die verwendet werden, kommentiert werden sollen, bedeutet auch, dass die Textgrundlage nicht sehr umfangreich sein kann. (Man liest natürlich meist viel mehr, als man dann verwendet.)

(2b) *Argumentation*. Die Arbeit soll generell dialogische Form haben. („Aristoteles sagt ..., dagegen spricht aber ..., hiergegen könnte man wieder einwenden ...“) Nichts sollte einfach so behauptet werden, sondern jede (wesentliche) Behauptung sollte zusammen mit einem möglichen Gegenstandspunkt behandelt werden. Auch wenn ein Autor kritisiert wird, sollte ihm Gelegenheit gegeben werden, sich (imaginär) zu verteidigen. Nur so kann man wirklich der Wahrheit näher kommen (auch wenn es darum in einer Seminararbeit noch nicht wirklich geht). Immer noch einmal Abstand von dem Gesagten nehmen. Es ist in der Regel zu wenig, eine These einfach zu akzeptieren, aber auch, sie einfach zurückzuweisen, etwa mit der Bemerkung, sie sei offenkundig falsch. Wenn etwas offensichtlich ist, dann kann man auch leicht kurz sagen, warum es offensichtlich ist; und das sollte man dann immer auch tun.

Oft versteht man eine These erst dadurch, dass man Einwände erhebt und beantwortet. Man versteht etwas genau dann, wenn man es entweder widerlegen oder gegen Kritik verteidigen kann. Es geht nicht einfach darum, zu sagen, was an einer These falsch ist, sondern darum, zu verstehen, wie man die These am besten versteht, so dass man sie gegen nahe liegende Einwände verteidigen kann. Das Verstehen lässt sich nicht vom Kritisieren trennen: was falsch zu sein scheint, ist oft anders gemeint als man denkt.

(3) *Zusammenfassung*. In der Zusammenfassung darf nichts neues mehr geschehen. Alles, was hier gesagt wird, muss eigentlich bereits klar sein. Trotzdem sollte es in übersichtlicher Form wiederholt werden. Die Zusammenfassung ist auch

nicht der richtige Ort, um die eigene Meinung formulieren. Wenn die eigene Meinung nicht bereits die ganze Zeit vorkommt, ist etwas am Rest der Arbeit falsch. Es geht in der Philosophie immer darum, die eigene Meinung zu sagen; fremde Meinungen sollten nur als Gesprächspartner auftreten, denen dann in erster Person zu widersprechen oder zuzustimmen ist. Fremde Meinungen, die allzu offenkundig wahr oder falsch sind, brauchen gar nicht als solche vorzukommen (d.h. es ist nicht wirklich wichtig, wer solche Meinungen vertreten hat). Eine Auseinandersetzung mit ihnen ist nur selten interessant. Die eigene Meinung sollte natürlich immer fundiert, gerechtfertigt, und klar verständlich sein.

In der Zusammenfassung geht es um die Frage, wie weit wir einer Antwort auf die Ausgangsfrage näher gekommen sind. Es muss in einer Seminararbeit zu keiner Antwort kommen, und wenn, dann muss diese Antwort nicht einwandfrei sein. Niemand liest solche Arbeiten, um die Wahrheit zu erfahren. Es muss aber erstens klar sein, in welchem Verhältnis das im Mittelteil geschriebene zur Fragestellung steht, und wo man eventuell eine Antwort erwarten könnte.

2. Hinweise

Zeitaufwand. Sie sollten 2-4 Wochen damit verbringen, Texte zu lesen, Versuche zu formulieren und Notizen zu machen. Texte sind in der Regel besser lesbar, wenn sie an einem Stück geschrieben werden, also sollten sie zuerst nur Notizen machen, und dann möglichst den ganzen Text in einem Rutsch schreiben. An einem freien Tag kann man zwischen 10-20 Seiten guten Text produzieren. Schreiben Sie, ohne die Formalitäten zu beachten, Formatierungen und vollständige Literaturverweise sollten sie in einem zweiten Durchlauf einfügen, wenn der Text von Anfang bis Ende steht. Wenn Sie 10 Seiten schreiben und dann noch ein paar Tage weiter bearbeiten, wachsen sie normalerweise auf 15 Seiten an. Beim Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten gilt, wie bei den meisten anderen Arbeiten auch, die 80% Regel: die letzten 20% der Arbeiten machen 80% der Mühe. Planen Sie Zeit ein, die Arbeit dann, wenn sie eigentlich schon völlig fertig zu sein scheint, einige Male durchzulesen und zu überdenken. Gut ist es, die fertige Arbeit eine Woche oder mehr einfach liegen zu lassen und dann vor Abgabe noch einmal kurz durchzulesen. Bei diesen letzten Durchsicht sollten Sie sich darauf beschränken, die Darstellung zu vereinfachen, fehlerhafte Stellen wenn möglich einfach zu streichen, und kleine Fehler zu

korrigieren.

Beschränkung auf das Wesentliche. In einer philosophischen Arbeit gibt es keinen Platz zu verschwenden. Deswegen gehören biographische oder historische Angaben prinzipiell nicht in die Arbeit, es sei denn, sie tragen inhaltlich *wirklich* etwas aus. In der Arbeit sollte nur stehen, was die folgenden Kontrollfragen überstanden hat:

(1) Ist es in diesem Zusammenhang wirklich wichtig? Kann man es auch weglassen?

(2) Ist es dem normalen Leser klar genug? (Stellen Sie sich vor, sie erklären es einem Bekannten, der gebildet, aber kein Philosoph ist.)

Beide Fragen sind natürlich erst zu stellen, wenn Frage und Inhalt der Arbeit einigermaßen klar sind, denn ohne Bezug auf eine Fragestellung kann man nicht sagen, ob etwas wichtig ist. Ob die Hauptfrage der Arbeit selbst für irgendetwas weiteres wichtig ist, ist nicht wichtig. Irgendwo muss man ja anfangen.

Kontrollfrage (1) wird eine Menge Inhalt eliminieren. Kontrollfrage (2) macht das wett. Man kann (in der Philosophie) nur sehr wenig kurz und knapp sagen. Meist gibt es mögliche Verständnisprobleme auszuräumen und (was oft dasselbe ist) mögliche Einwände gegen das Gesagte zu entkräften. Das ist die eigentlich wichtige philosophische Arbeit. Letztlich kann man sehr viel Zeit damit verbringen, etwas relativ einfaches so klar wie möglich darzustellen. Die meisten Autoren von Seminararbeiten machen den Fehler, viel sagen zu wollen, dabei aber nicht gründlich genug zu sein. Deshalb sollte man sich klar machen, dass man auf 10 Seiten eigentlich herzlich wenig sagen kann.

Überflüssiges. Einige Dinge sollte man so behandeln, als seien sie nicht da. Von Zitaten wurde das bereits gesagt: sie müssen immer auch überlesen werden können. Man sollte sie natürlich trotzdem nicht weglassen, denn oft ist es gut, dem Leser direkt die Quellen zu zeigen, auf die Sie sich beziehen. Stichpunktlisten sollten Sie immer einfach weglassen. (Sie können beim Schreiben helfen, sollten dann aber ins Reine geschrieben werden.) Tabellen und Diagramme können manchmal Einsichten vermitteln, sie müssen aber ebenfalls immer auch fehlen können. Sie dürfen niemals etwas Wesentliches enthalten, das nicht auch aus dem Text hervorgeht.

Ähnliches gilt für Fußnoten (und Text in Klammern). Philosophie ist eigentlich eine mündliche Disziplin. Sie findet in Vorträgen und Diskussionen statt. Eine gute philosophische Arbeit braucht deshalb keine Fußnoten. Also sollten Sie möglichst wenige Fußnoten verwenden und immer damit rechnen, dass der Leser sie vollständig ignoriert.

Formalitäten. Im Interesse der Lesbarkeit sollte die Schrift 12pt groß sein, mit anderthalbfachem Zeilenabstand. Bitte ansonsten keine Mühe auf die Formatierung verwenden. Kein Fettdruck, kein Wechsel der Schriftgröße im Text, durchgehend nur eine Schriftart. Nichtstandardformate gehen bei Konvertierung und Druck oft ohnehin verloren.

Eine normale Proseminararbeit ist 8-10 Seiten lang, eine Hauptseminararbeit 12-20 Seiten. Das ist bei der Schriftgröße nicht viel. Auf die genaue Länge kommt es nicht an, sondern auf die Qualität. Es ist in der Regel schwerer, eine anspruchsvolle Arbeit kurz zu halten.

Was die Zitierweise angeht, kann man sich ohne weiteres an bekannten wissenschaftlichen Arbeiten orientieren. Bitte möglichst die jeweilige Standardausgabe zitieren. Das ist jeweils die Ausgabe, die auch von den meisten anderen zitiert wird. Für einige Autoren gelten Sonderregeln. Zum Beispiel kann Aristoteles eindeutig mit einer Angabe wie "1032b27" zitiert werden, Plato mit einer Angabe wie "Menon 78A," Thomas von Aquin mit "Summa Theologiae IaIIae 14,1 ad 4" und Kant mit "KrV B190". In solchen Fällen bitte keine Seitenangaben machen, die sich auf irgendeine Übersetzungen beziehen. Es gibt zu viele verschiedene Übersetzungen. Es schadet nicht, die befolgte Konvention in einer Fußnote kurz zu erklären. (Z. B. "AT steht für die von Adam und Tannery herausgegebenen Oeuvres von Descartes, Paris 1996, gefolgt von der Bandangabe in lateinischen und der Seitenzahl in arabischen Ziffern.")

Kurze Nachweise können im laufenden Text erfolgen. Wenn per Jahreszahl zitiert wird, z.B. "Searle 1984:14–15", dann sollten die so zitierten Texte am Ende aufgelistet werden. Was das Format dieser Liste angeht, orientieren Sie sich an anderen Autoren.